

Unsere Autorin besuchte die 65-jährige Schriftstellerin in ihrem Haus in Kalifornien. Gerade ist Allendes Buch „Inés meines Herzens“ auf Deutsch erschienen

»Freiheit ist noch wichtiger als die Liebe«

Die berühmte chilenische Schriftstellerin Isabel Allende hat mit ihren Romanheldinnen viel gemeinsam: Sie lebt ihre Gefühle, kämpft für ihre Träume und trotz Schicksalsschlägen

TEXT: Manuela Imre FOTOS: Andy Freeberg

Sie ist Chilenin und lebte lange Zeit in Venezuela. Das lateinamerikanische Temperament spürt man in der Art, wie Isabel Allende spricht, schreibt und Gäste empfängt. Zur Begrüßung gibt es eine feste Umarmung von der 1,55 Meter kleinen Autorin. Dann richtet sie Kekse, Tee und Früchte her und beginnt, mit ruhiger Stimme und spanischem Akzent zu sprechen. Sie ist nie gelangweilt, nie genervt – am Ende verbringe ich fast vier Stunden bei ihr. Die Räume des großen Hauses mit Meerblick im kalifornischen San Rafael (in der Nähe von San Francisco) hat sie alle selbst gestaltet und eingerichtet – in warmen Tönen, mit vielen Büchern, Bildern und alten Möbeln.

Was bedeutet das Schreiben für Sie, Frau Allende?

Schreiben ist für mich wie eine Brücke zu mir selbst. Es hilft mir, mich bes-

ser zu verstehen. Ich habe schon mein ganzes Leben lang geschrieben. Manche Menschen führen Tagebuch, ich schreibe jeden Tag einen Brief an meine fast 90-jährige Mutter nach Chile. Obwohl wir die meiste Zeit unseres Lebens nicht in einem Land lebten, haben wir eine sehr enge Bindung. Alles, was in meinem Leben, in meinen Träumen und in meinen Gedanken passiert, schreibe ich für sie auf und schicke es ihr.

Sie haben viel erlebt. Ist Schreiben für Sie auch eine Art Therapie?

Ich würde es nicht mit einer Therapie vergleichen. Für mich ist Schreiben eher wie eine Katharsis, wie eine Läuterung der Seele. Es hilft mir, Grenzen zu überwinden und symbolisiert etwas Greifbares für mich. Wenn ich etwas aufs Papier bringe, nimmt ein Gefühl Gestalt an. Ich kann es benennen, objektiv betrachten und ihm Grenzen zuweisen. Es wird kontrollierbar. In die-

sem Sinn ist Schreiben besser für mich, als eine Therapie es je sein könnte.

Ihre Tochter Paula starb 1992 im Alter von 28 Jahren an einer Stoffwechselerkrankung, nachdem sie ein Jahr lang im Koma gelegen hatte. Während dieser Zeit schrieben Sie Briefe an sie, die später in dem Buch „Paula“ veröffentlicht wurden. War die Arbeit an dem Werk nicht eine einzige Qual, weil Sie das ganze Leid nochmals durchlebten?

Nein. Es war eine Erlösung. Plötzlich floss alles heraus, was sich angestaut hatte. Der Todeskampf meiner Tochter nahm bis dahin jeden Raum meines Lebens ein. Ich war emotional abgetrennt von allem, was ich liebte: meinen Enkelkindern, meinem Mann, dem Leben und Schreiben. Ich war so voll von Paulas und meinem eigenen Leiden, dass ich nichts um mich herum wahrnahm. Als ich „Paula“ schrieb, konnte ich die Ereignisse zum ersten Mal wirk- ➤

lich begreifen. Und während des Schreibens wurde sie so präsent. Es war eine neue Form der Verbindung zu ihr.

Trotzdem kostete Sie das Buch scheinbar viel Kraft. In „Paula“ sagen Sie: „Etwas ist in mir zerbrochen. Vielleicht kann ich nie wieder etwas schreiben.“ Wie bewältigten Sie diese Krise?

Nachdem ich „Paula“ fertiggestellt hatte, war ich leer. Ich hatte drei Jahre lang eine Schreibblockade. Es war furchtbar. Nichts ging mehr. Mir war, als ob in meinem Inneren ein großer Scherbenhaufen lag. Ich versuchte krampfhaft zu arbeiten und wurde dabei fast wahnsinnig. Ein befreundeter Autor meinte: „Deine Reserven sind leer. Du musst sie neu auffüllen.“

Wie macht man das?

Ich brauchte einen Ortswechsel. Mein Zuhause steckte voller Erinnerungen an Paula, die ich nicht mehr ertragen konnte. Ich reiste nach Indien, an den Amazonas – in entfernte und exotische Länder, um neue Eindrücke zu sammeln. Zurück kam ich mit dem Entschluss, ein weiteres Buch zu schreiben. Es sollte so unterschiedlich zu „Paula“ sein wie nur möglich. Heraus kam „Aphrodite“: ein Roman über die Lust am Leben und an sinnlichen Genüssen.

Ihre erfolgreichsten Werke wie „Das Geisterhaus“ und „Paula“ schrieben



Sie in Krisenzeiten. „Das Geisterhaus“ entstand aus einem Brief an Ihren sterbenden Großvater. Helfen Schmerz und Trauer dabei, eine Seite zu füllen?

Emotionaler Stress ist gut, Schmerz muss nicht unbedingt sein. Für mich sind innere Konflikte wichtig.

Welcher Konflikt steckt in Ihrem neuen Buch, „Inés meines Herzens“?

Ich hörte ihre Geschichte als Kind zum ersten Mal. Inés Suárez ist eine historisch bedeutsame Figur. Sie war eine der wenigen Frauen, die bei der Eroberung Chiles mitgekämpft haben. Trotzdem wurde sie in den Geschichtsbüchern

so gut wie nie erwähnt. Wohl aus zwei Gründen: Erstens war sie eine Frau und zweitens eine Geliebte. Ihr Mut und ihre Leidenschaft faszinierten mich. Für die Liebe des Feldherrn Pedro de Valdivia ließ sie alles zurück, um an seiner Seite zu kämpfen. Bei der Recherche wurde ich unglaublich wütend, weil die Bücher nur Pedro de Valdivia und die männlichen Kämpfer erwähnen. Das Auslassen von Frauen bei der Geschichtsschreibung macht mich immer rasend.

Wie viel Inés steckt in Isabel Allende?

Auch ich würde dem Mann, den ich liebe, bis ans Ende der Welt folgen – ohne Frage. Ich stand in meinem Leben vor vielen Entscheidungen, die ich so nicht kommen sah und die alles veränderten. Jedes Mal spürte ich, dass ich nur gewinnen konnte. Ich bin für die Liebe in die USA gezogen, anstatt in



Die Bestsellerautorin in ihrem Arbeitszimmer: Schreiben ist für Isabel Allende nicht Arbeit, sondern „Läuterung der Seele“. „Ich schicke jeden Tag einen Brief an meine fast 90-jährige Mutter. Darin steht alles, was in meinem Leben und in meinen Träumen passiert“

ISABEL ALLENDE wird 1942 als Tochter chilenischer Eltern in Lima (Peru) geboren. Nachdem der Vater die Familie früh verlässt, heiratet die Mutter einen chilenischen Diplomaten. Allende besucht Privatschulen in La Paz (Bolivien) und im libanesischen Beirut. Als junge Frau kehrt sie nach Santiago de Chile zurück, wo sie ihren ersten Ehemann, Michael Frias, kennenlernt. Mit ihm bekommt sie zwei Kinder, Paula und Nicolás. Allende arbeitet als Journalistin und TV-Moderatorin. Als Chile nach einem Putsch zur Diktatur wird, flüchtet sie nach Venezuela ins Exil. Dort entsteht der Bestseller „Das Geisterhaus“. 1987 heiratet sie ihren zweiten Mann, den US-Amerikaner William Gordon, und zieht zu ihm nach San Francisco.

Was Sie bei Ihrem Mann auch sehr entschieden taten. Stimmt es, dass Sie damals vor 20 Jahren die Initiative ergriffen und ihm einen Heiratsantrag machten?

Willi sagt immer, dass es kein Antrag war, sondern ein Befehl! Na ja, ganz Unrecht hat er nicht. Aber ich war verliebt und wollte mit ihm in Kalifornien zusammenleben. Was gab es da noch zu überlegen? Als er nicht gleich Ja sagen wollte, stellte ich ihm ein Ultimatum bis zum nächsten Mittag: Entweder du heiratest mich oder ich bin weg. Halbe Sachen mache ich nicht.

Das klingt nicht gerade nach Roman-Romantik...

Ich hatte das Gefühl, handeln zu müssen. Für Willi war es nach zwei gescheiterten Ehen keine leichte Entscheidung. Sein Leben war das reinste Chaos aus Schulden, drei Kindern mit Drogenproblemen und einem anstrengenden Job. Ich merkte erst nach der Heirat, auf welches Drama ich mich da eingelassen hatte. Aber unsere Liebe war es auf jeden Fall wert.

Dabei brach die Ehe nach Paulas Tod fast auseinander. Den Verlust eines

Kinds verkraften viele Paare nicht. Wie haben Sie diese schwierigen Jahre gemeinsam gemeistert?

Ich hatte begonnen, von Scheidung zu sprechen, die Ehe schien am Ende. Willi schleppte mich sozusagen zum Therapeuten. Als Chilenin hätte ich das von mir aus nie gemacht. Für mich gehörten Verrückte dort hin und nicht Menschen, die um ihr Kind trauern.

Wie hat Ihnen die Therapie geholfen?

Sie hat uns als Paar gerettet. Paulas Sterben machte mich für eine lange Zeit unerreichbar. Als Willis Tochter an einer Überdosis starb, zog auch er sich immer weiter zurück. Wir hatten die Fähigkeit zu kommunizieren völlig verloren und lebten in unseren abgeschotteten Welten, jeder beschäftigt mit seinem eigenen Schmerz. Die Therapie war der einzige Ort, an dem wir uns unterhalten konnten. Der Therapeut war ein Buddhist, der uns einfach nur reden ließ und feststellte, dass jeder von uns mit Traurigkeit regelrecht vollgesogen war. Für uns bestand alles nur noch aus Trauer, Leid und Wut – ohne Platz für den anderen. Wir erkannten plötzlich, dass wir an gebrochenen Herzen litten. ►►

»SCHREIBEN IST WIE EINE BRÜCKE ZU MIR SELBST. ES HILFT MIR, MICH BESSER ZU VERSTEHEN«



Isabel Allende weiß, was sie will, und ist keine Freundin von halben Sachen. Ihrem späteren Mann William stellte sie ein Ultimatum: Entweder du heiratest mich oder ich bin weg

Willi und Sie wirken heute sehr glücklich. Zehren Sie noch von der Therapie?

Definitiv. Wir lernten zum Beispiel, dass wir Momente brauchen, die nur uns gehören. Wir sagen dann: „Komm, wir treffen uns an unserem stillen Platz.“ Dann ziehen wir uns irgendwohin zurück, diskutieren nicht, treffen keine Entscheidungen, sondern halten uns einfach nur fest und kommen wieder zur Ruhe. Das hilft in stressigen Zeiten sehr, uns nicht zu verlieren.

Sie sind eine sehr passionierte Frau. Wie haben Sie die Leidenschaft wieder zurück in die Beziehung geholt?

Die Leidenschaft schwächte sich in den schwierigen Jahren zwar ab, ging aber nie ganz verloren. In der Therapie fingen wir an, Dates auszumachen. Wir legten fest, wann wir miteinander aus-

gehen wollten, und sagten allen in der Familie Bescheid, damit sie uns nicht störten. Wie frisch Verliebte das tun. Man verabredet sich, rennt förmlich zu dem Date und nichts anderes ist für diesen Zeitraum wichtig. Das klingt vielleicht seltsam, aber es funktioniert, um das Prickeln wiederzufinden.

Stecken hinter Ihren Entscheidungen immer die Antriebsmotoren Liebe und Leidenschaft?

Nein. Alle Schritte in meinem bisherigen Leben waren bestimmt durch den Drang nach Freiheit. Ich wurde als Frau in einem Land geboren, in dem ich einen vorgezeichneten Weg als Hausfrau und Mutter einschlagen sollte. Dagegen rebellierte ich, seit ich denken kann. Als Fünfjährige sah ich, wie meine Mutter das Opfer von gesellschaft-

lichen Konventionen wurde – als Alleinerziehende galt sie als Schande und hatte keine Rechte. Ich wollte wie mein Großvater sein und die gleichen Dinge tun dürfen wie Männer. Mit 20 merkte ich, dass viele Frauen ähnlich dachten, sich gegen die Zwänge auflehnten und dabei vor den gleichen Problemen standen. Ich gehörte zu den ersten fünf Feministinnen in Chile; gemeinsam gründeten wir das Magazin „Paula“. Darin schrieben wir gegen die Ungerechtigkeiten an. Alles, was ich bisher tat oder nicht tat, trägt dieses Verlangen nach Freiheit in sich. Natürlich ist Liebe ein wichtiger Bestandteil meines Lebens. Wenn ich mich aber zwischen beiden entscheiden müsste: Ich würde auf jeden Fall die Freiheit wählen.

Ihr Onkel Salvador Allende war früher chilenischer Präsident. Nach seiner Ermordung 1973 und der Machtübernahme durch den Diktator Augusto Pinochet verließen Sie Chile und gingen nach Venezuela ins Exil. Tat es weh, Ihre geliebte Heimat einem Diktator überlassen zu müssen?

Zuerst war ich unglaublich verärgert, dass ich fliehen musste. Alles war fremd, ich wollte einfach nur nach Hause. Doch mit der Zeit lernte ich, Venezuela zu lieben, und freundete mich mit seinen positiven Seiten an. Es ist ein viel offeneres und lebensfroheres Land als Chile. Das hat mich sehr verändert. Ich konnte die Dinge ganz anders erleben und genießen. Ich ging tanzen und hatte Spaß. Venezuela ist auch ein Land, in dem Erotik eine große Rolle spielt. Ich musste keine Schuldgefühle haben, wenn ich mit Männern flirtete und selbstbewusst und weiblich auftrat.

Fühlten Sie sich in Chile vor allem wegen Ihrer Verwandtschaft mit dem ehemaligen Präsidenten bedroht?

Nein. Mein Name spielte dabei gar keine so große Rolle. Jeder hatte Angst, etwas Falsches zu sagen. Diktaturen sind etwas Furchtbares. Deshalb flüchtete ich. Ich wollte nicht mein Leben

»ERST DER TOD IST DAS ENDE. AUCH WENN ICH GLÜCKLICH UND ZUFRIEDEN BIN, MÖCHTE ICH MICH WEITERBEWEGEN«

lang in Furcht und Schrecken leben und immerzu auf der Hut sein müssen.

Wovor haben Sie heute Angst?

Vor Abhängigkeit. Mich im Alter nicht mehr selbst versorgen zu können – davor fürchte ich mich wirklich. Bevor das passiert, möchte ich sterben.

Haben Sie keine Angst vor dem Tod?

Kein bisschen. Ich sah Paula sterben, vor dem Ende fürchte ich mich nicht.

Übersinnliches spielt eine wichtige Rolle in Ihren Büchern. Lebende kommunizieren mit Toten, Gedanken werden übertragen, Geister wandeln durch Häuser. Glauben Sie an übernatürliche Kräfte?

Ich weiß es nicht genau. Ich bin so aufgewachsen, es war immer Teil meiner Familie. Heute glaube ich, dass vieles davon Einbildung ist. Aber mir gefällt diese Welt. Wenn ich Paulas Präsenz spüre, weiß ich, dass ich dieses Gefühl heraufbeschwöre, weil ich sie vermisste und sehr stark an sie denke. Das hat dann wenig mit übernatürlichen Kräften zu tun. Ich hatte einmal ein Erlebnis mit Ayahuasca, einer Droge, die von Schamanen des Amazonas benutzt wird. Sie versetzte mich in einen Zustand der Schwerelosigkeit, der meiner Vorstellung vom Tod sehr nahe

kommt. Es gibt keine Verbindung mehr zur Außenwelt, kein Gedächtnis, nichts ist mehr wichtig. Ich stelle mir vor, dass Paula in solch einem Zustand ist. Warum sollte sie also an mich denken oder mich gar als Geist besuchen?

Wie wichtig ist Spiritualität in Ihrem täglichen Leben?

Meditation gehört zu meinem Alltag. Ich träume sehr viel und glaube auch an die Aussagekraft meiner Träume. Jeden Morgen schreibe ich sie nieder. Ich bete auch, aber nicht im religiösen Sinn. Ich bedanke mich für die Schönheit und für die guten Dinge im Leben. Durch meine Rituale kann ich mich besser konzentrieren und besser arbeiten.

In „Fortunas Tochter“ heißt es: „Im Leben kommt man nirgends an, man ist immer nur auf einer Reise.“ Sie wirken sehr ausgeglichen und glücklich. Sind Sie mittlerweile doch angekommen?

Nein. Erst der Tod ist das Ende. Auch wenn ich glücklich und zufrieden bin, möchte ich mich weiterbewegen. Ich hasse Stillstand. Es gibt immer Neues zu sehen und zu tun. Wir alle haben einen spannenden Weg vor uns.

📖 Gewinnen Sie Isabel Allendes neues Buch! Auf www.emotion.de/kulturbest

„INÉS MEINES HERZENS“ handelt vom außergewöhnlichen Leben der Inés Suárez (1507–1580). Ihr Drang nach Freiheit und ihre Abenteuerlust führten sie aus ihrer spanischen Heimat in die erst kürzlich entdeckte „Neue Welt“ Südamerikas. In Peru verliebt sie sich in den charismatischen Feldherrn Pedro de Valdivia. Gemeinsam brechen sie zur Eroberung Chiles auf und gründen schließlich 1541 Santiago, die erste Stadt auf chilenischem Boden. Ihre Liebe zerbricht an seinem kriegsrischen Ehrgeiz und ihrem Wunsch, etwas Bleibendes zu schaffen. In Isabel Allendes 15. Werk stehen Stärke und Mut einer Frau im Vordergrund, die sich in einer rauen und aufregenden Zeit ihren Platz in einer Männerwelt erkämpft (Suhkamp, 19,80 Euro).

